gingen verloren oder gerieten wiederholt in Verstoß! Das Ende vom Liede ist, daß die Geschädigten endlich Zahlung und zwar in — Franken verlangen. Wie wird der gute Wille des einfachen Mannes oft mißbraucht!

Eingesandt. In der Samstag-Nummer dieses Blattes erschien unter dem Titel „Offene Anfrage" ein Eingesandt, worin der betreffende Artikelschreiber nichts anderes will, als der Leitung des Bauernvereins einen Hieb zu versetzen. Es ist kaum anzunehmen, daß es dem betreffenden Einsender ernstlich um den Viehabsatz zu tun war, sondern vielmehr den Präsidenten als politischen Gegner in ein schiefes Licht zu stellen. Ueberigens kann dem „Wundrigen" mitgeteilt werden, daß bereits schon am 24. Juli bei der fürstl. Regierung und auch bei maßgebenden Stellen in der Schweiz Schritte unternommen wurden, nicht nur betr. Viehabsatz, sondern auch wegen Obstexport.

Als Liechtensteiner habe ich doch auch das Recht zu politisieren so gut wie jener Einsender und werde mir auch dieses Recht nicht nehmen lassen. Franz Verling.

Friedhöfe. (Eingesj.) Mehrfach ist in diesem Blatte schon über den nichts weniger als erfreulichen Zustand auf den Friedhöfen des Landes geklagt worden. Meistens wächst Gras auf den Wegen und die ganze Ruhestätte sieht recht ungepflegt aus. Eine in dieser Beziehung rühmliche Ausnahme macht der Friedhof von Vaduz. Da sieht alles wohlgeordnet aus.

Auf dem Friedhofe ruhen die Toten; unsere Vorfahren, lieben Angehörigen, Eltern, Kinder u. s. w. und wir wollen sie doch auch in dieser Hinsicht nicht vergessen. Nach dem Lauf der Dinge kommen auch wir einmal dorthin. Heute schon können wir darüber Betrachtungen anstellen, in welchem Zustand unser Grab und seine Umgebung sein wird. Wenn von Obrigkeitswegen Abhilfe gegen solche Zustände geschaffen werden könnte, wäre es mir recht.

Bienenzucht. (Eingesj.) Trotz Festlichkeiten und verschiedener anderer Hindernisse hat sich Sonntag den 23. Juli eine ganz ansehnliche Zahl von Bienenfreunden im Gasthaus zum „Engel" in Nendeln eingefunden, um den Worten des langjährigen Schriftleiters des „Bienenvaters", Herrn Alois Alfonsus aus Wien, jetzigen Fachreferenten im Bundesministerium für Landwirtschaft zu lauschen. Der Obmann der Sektion Bienenzucht, Jehle aus Schaan, begrüßte die Versammlung und übergab dann das Wort dem Herrn Referenten, der nun in einem einstündigen Vortrag die verschiedenen Wege, die Erträgnisse der Bienenzucht zu heben, besprach.

Einleitend stellte der Redner wiederum die große Bedeutung der Bienenzucht für die Landwirtschaft, vor allem für die Obstkultur, in das gebührende Licht und gab zugleich dem Bedauern Ausdruck, daß trotzdem unter der Bauernbevölkerung heute oft so wenig Verständnis für die Wichtigkeit dieser Frage herrsche. Nach einigen kurzen Worten über Belegstellen, Leistung und Rassenzucht führte der Referent seine Zuhörer auf sein Spezialgebiet, auf die Verbesserung der Bienenweide. Verschiedene Pflanzen wurden genannt, die für unsere Verhältnisse besonders in Betracht kommen könnten, so z. B. die Goldrute, welche in Auen, an Flußufern und überall gedeiht, sich schnell vermehrt und eine gute Honigspenderin ist. Es werden bei uns an Wegen, Straßen und an öffentlichen Plätzen manchmal Bäume gepflanzt, die nur Schatten spenden und zugleich das Dorf- und Straßenbild verschönern sollen. Hier wäre für den Imker Gelegenheit geboten, für seine kleinen Schützlinge eine ausgiebige Honigquelle zu schaffen, indem er sorgt, daß solche Bäume angepflanzt werden, die neben dem Schatten auch Honig spenden. Eine Anzahl der von Herrn Alfonsus angeführten Bäume hätten auch noch den besondern Vorteil, daß sie wie z. B. der Götterbaum (Ailanthus glandulosa) sehr schnell wachsen, reichlich blühen und eine Zierde für Anlagen und Plätze bilden.

Es ist in unserer Zeit wohl Pflicht der Gemeinde und des Staates, dafür zu sorgen, daß gerade jene Zweige unserer Landwirtschaft, die für unsere Obstkultur von so großer Wichtigkeit sind, unterstützt und gefördert werden. Daß aber die Biene bei der Bestäubung der Blüten einen Hauptfaktor bildet, kann von keinem geleugnet werden, der ein wenig Einblick in die Sache besitzt. Dr. Schiffer, Professor der Botanik an der Universität Wien, nennt die Biene geradezu das wichtigste Haustier des Menschen. Die Gemeinden mögen daher darauf bedacht sein, bei Errichtung von Anlagen — wir erinnern z. B. an den neuen Friedhof in Mauren — auch honigspendende Baumarten zu verwenden. Sie erweisen der Allgemeinheit damit einen sehr großen Dienst.

Noch auf eine zweite Möglichkeit, die Bienenweide zu heben, machte Herr Alfonsus aufmerksam, indem er auf die große Nachfrage nach Apothekerpflanzen hinwies. Verschiedene Pflanzen und Wurzeln, die früher im eigenen Lande gebaut wurden, müssen jetzt aus andern Ländern eingeführt werden. Als Fachreferent für Landwirtschaft hat er sich einen guten Einblick in die Preise und die Nachfrage nach Arzneipflanzen verschafft. Er kleidete seine diesbezüglichen Erfahrungen in die Worte, daß der Anbau von Arzneipflanzen — ganz abgesehen vom bienenwirtschaftlichen Standpunkt — die beste und gewinnbringendste Ausnützung unseres Bodens wäre, zumal ja der Samen dazu durch die Vereinsvorstände sehr billig, eventuell auch aus Wien bezogen werden könnte.

Der Obmann der Sektion Bienenzucht dankte dem Herrn Alfonsus für seinen sehr lehrreichen Vortrag, auch wir Imker danken ihm dafür und hoffen auf ein recht baldiges Wiedersehen!

Liechtensteiner entwickeln ihren Patriotismus in auswärtigen Blättern, wie nachfolgende Poetenklage zeigt:

Tragische Geschichte.
(Nach der Melodie: „O Tannenbaum" usw.)

Ich Liechtenstein, ich Liechtenstein,
Ich Ländchen an dem Rheine.
Ich bin so klein und ach so arm,
O, daß ein Gott sich mein' erbarm!
Ich Liechtenstein, ich Liechtenstein,
Ich Ländchen an dem Rheine.

Lawenawerk, Lawenawerk,
Was tatst du viel mir Böses!
Ich gab mein Geld um Kraft und Licht
Und sehe heut noch besser nicht.
Lawenawerk usw.

O Markeng'schäft, o Markeng'schäft,
Wie hast du mich betrogen!
Ich wartete auf Frank's Million
Und es kam nur Deutschösterreichs Kron'.
O Markeng'schäft usw.

O Zollvertrag, o Zollvertrag
Wie wart ich auf dich lange!
Ich glaubt' du kommst vor Jahresfrist,
Der Schweizer halt zu klug mir ist.
O Zollvertrag usw.

Was tu ich nur, was tu ich nur
In allen meinen Nöten?
Ich weiß nicht aus und weiß nicht ein
Und bleib halt stehn am deutschen Rhein.
So tu ich halt, so tu ich halt
In allen meinen Nöten ....

Rup. Ritter, cand. ing. agr.

Dieser Herr ist Student in Wien und kennt auch große Herren.

Gutenberg. (Eingesj.) Die Musikgesellschaft Sargans besuchte am letzten Sonntag die lichten Höhen Gutenbergs. Wie immer, war auch diesmal das Konzert gut besucht und allgemein waren unsere Gäste sehr erfreut über die vorzügliche Leistung des strammen Vereins. Auf Wiedersehen!

Triesen. (Eingesj.) Zu einem prachtvollen Festchen gestaltete sich die am letzten Sonntag vom Triesner Männerchor gegebene Nachfeier auf dem Festplatz zur Sonne. Ein prächtiger, sommerwarmer Tag trug zu dessen Gelingen bei. Auch aus benachbarten Gemeinden hatten sich noch Gäste eingefunden. Unter Mitwirkung des Musikvereins gabs einen gemütlichen Nachmittag. Manch frohes, herrliches Lied aus Sängerkehlen, manch flotter, schneidiger Marsch erfreute die Besucher. Recht so, liebe Sänger, wir alle sind euch dankbar für das Gebotene.

Triesenberg. k. Beim letzten Regenwetter hat es hier oben Schlipfe gegeben und zwar auch an der neugeplanten und teilweise angefangenen Straße nach Vaduz. Im Malbun ist die letzten Tage das meiste eingeheuet worden, nachdem durch das letzte Regenwetter die Leute stark hingehalten worden sind. Erfreulich ist der in Aussicht stehende Obstsegen. Sehr stark, ja auffallend viel Obst steht in Aussicht; eine solche Ernte hat der Berg seit Jahren nicht mehr gehabt. Die Heuernte ist stellenweise etwas schwach ausgefallen. Die Bauern fragen sich, wie sie im Herbste das Vieh absetzen können. —

Vaduz. (Eingesj.) Unsere Harmoniemusik unternahm am letzten Sonntag den schon längst geplanten Ausflug nach dem Bad Rans. Das dort gegebene Konzert war reich besucht und erntete bei unsern lieben Schweizer Nachbarn großen Beifall.

Bendern. In die Kirche wurde hier eingebrochen und es wurden einige weniger wertvolle Gegenstände (Patene usw.) entwendet. Vom Täter fehlt noch jede Spur. Also beginnt die Kirchenmarderei hierlands!

—::+::—

Die Bedeutung des Mittelstandes in der Gegenwart.

In einer Versammlung in Brugg (Aargau) sprach jüngst Herr alt Nationalrat A. Kurer über die Bedeutung des Mittelstandes in der gegenwärtigen Zeit. Seit Jahren Verfechter der mittelständischen Idee und zudem tätig in zahlreichen großen Verwaltungen, hat Herr Kurer Gelegenheit gehabt, die Bedeutung und Notwendigkeit des Mittelstandes wahrzunehmen. Mehrere Blätter fassen seine sowohl inhaltlich als formell glänzenden Ausführungen wie folgt zusammen:

Das alte Bibelwort „Im Schweiße Deines Angesichtes sollst Du Dein Brot essen" ist bis auf den heutigen Tag eine unumstößliche Wahrheit geblieben. Wenn eine Volksgemeinschaft diese Lebensweisheit in sich aufgenommen hat und sie zu verwirklichen sucht, so ist es der Mittelstand, jene große Klasse, die die beste Garantie für die Erfüllung der Arbeitspflicht leistet. Leider ist ihm nicht immer jene Bedeutung zugemessen worden, die er verdient. Es gab Zeiten — sie liegen nicht weit zurück — da sprach man gerne sogar dem Mittelstand jede Existenzberechtigung ab. Infolge zunehmender Arbeitsdifferenzierung mehrte sich mit den letzten Jahrzehnten die große Masse des lohnarbeitenden Proletriats zusehends Ihre Stellung ist bedingt durch volle Abhängigkeit vom Unternehmertum und Großkapital, dessen oberste Erscheinungsform die Trusts sind. Während sich das Proletariat zu mächtigen Kampfgruppen, Gewerkschaften, zusammengeschlossen hat, deren Hauptziel in der Verbesserung der Lebensbedingungen dieser Volksklasse liegt, steht auf der andern Seite das Unternehmertum mit seiner unumschränkten Verfügungsgewalt. Zwischendrin, vor allem in der ausgesprochenen mittelständigen Schweiz, bewegt sich die große, lebenskräftige Masse des selbständigen, bäuerlichen, gewerblichen und kaufmännischen Mittelstandes. Sie bewegt sich aber nicht allein zwischen absoluter Unabhängigkeit und absoluter Verfügungsfreiheit. Der Drang nach Selbständigkeit macht sich auch unter der Arbeiter- und Angestelltenschaft bemerkbar. Auch diese große Gruppe, die nach Selbstführung strebt, ist die Stütze des Mittelstandes.

Die geschichtliche Bedeutung des mittelständischen Volkstums ist unermeßbar. Diese gesunde Masse ist es, die dem Staat in Zeiten der Krisen und Revolutionen eine feste Stütze blieb. Der Mittelstand bildet in allen Zeiten stets jene beständige, staatserhaltende Gruppe, die sich ihrer Aufgabe und Pflichterfüllung restlos bewußt ist.

Die erste Forderung des Mittelstandes ist die Hebung der Ertüchtigung der Meisterschaft. Eine Folge der Selbstführung ist die Selbstverantwortlichkeit. Sowohl sittlich wie rechtlich ist der Selbständige für alle seine Verfügungen und Handlungen verantwortlich. Darum ist es auch Pflicht nicht allein der Meisterschaft, sondern unserer Behörden und Bundesorgane, durch eine zweckmäßige Gewerbe- und Lehrlingsgesetzgebung die Ertüchtigung der selbständig Erwerbenden zu fördern. Eine weitere Forderung des bäuerlichen, gewerblichen und kaufmännischen Mittelstandes ist die Anerkennung der Arbeit und die Zuerkennung des oft hohen Risiko-Entgeltes. Wir mißgönnen auch dem geistigen Führer einer Unternehmung seinen hohen Entgelt nicht, deshalb haben auch wir Anspruch auf angemessene Gegenleistungen. Es ist dies ein wirtschaftliches Gebot, dem heute mehr denn je wieder Nachachtung geschafft werden sollte. Die Erkenntnis ist allerdings bei den größten Volkswirtschaftern wiedergekehrt, daß die genossenschaftlichen Bestrebungen, deren ideellste Formen die kleinen in sich geschlossenen Wirtschaftsgemeinden, die Konsumgenossenschaften sind, die sich unter Umgehung aller vermeidbaren Unkosten in der einfachsten Weise sich selbst verwalten können, gerade in der Schweiz Fiasko gemacht haben. Der Genossenschafter Jaeggi in Basel gibt in seinen „Richtlinien zur weiteren Entwicklung der Genossenschaftsbewegung" unumwunden zu, daß die großen Konsumvereine erfahrungsgemäß nach und nach dem System der reinen genossenschaftlichen Selbstverwaltung entwachsen seien. Die zahlreichen Angestellten seien mehr in die Position von Festbesoldeten gerückt, und ihr natürliches Bestreben sei, möglichst günstige Arbeitsbedingungen zu erringen und zu erhalten. Die Betriebsspesen seien dadurch enorm gesteigert worden und die Einkaufspreise hätten dementsprechend kalkuliert werden müssen, was die Konkurrenz mit den Privatbetrieben erschwere, die den Vorteil einer freieren und rascheren Bewegungsmöglichkeit genießen. Ein ähnliches Schicksal wird auch die genossenschaftliche Bestrebung im Bauernstande erleben. Je größer die Organisation, desto mehr erstickt die Entschlußfähigkeit, und damit auch die Leistungsfähigkeit. Der sparsame mittelständische Bauer, Gewerbetreibende und Kaufmann indessen wird sorgfältiger, ökonomischer verwalten. Er ist nicht so leichtfertig auf eine Spekulation Sein oder Nichtsein zu stellen, denn er fühlt sich als Sachwalter seiner Eltern, die ihm Haus und Hof vermacht, als Sachwalter seiner Kinder, den er die Heimat erhalten und hüten will. —

In seinem Schlußworte erinnerte der Referent an die ausgeprägte Hilfe d. Familienlebens im Mittelstand, was allein unsere Behörden und Staatslenker veranlassen sollte, mittelständische Art zu erhalten zu suchen. Was wir fordern, ist nicht zu viel. Das Ziel unserer Wirtschaftspolitik ist die wirtschaftliche Selbstständgkeit auf möglichst breiter Basis. Ein möglichst großer Teil des Volksganzen soll in seinen erwerbswirtschaftlichen Entschließungen, Maßnahmen und Handlungen selbständig, selbstverantwortlich sein und unter eigener Führung stehen. Möge diesen Bestrebungen überall mehr Nachachtung als bis anhin verschafft werden.

Aus dem „Sarganserländer".

—::+::—

Der Segen des Bauerntums.

Aus den Offenbarungen des Weltkrieges ersehen wir, wie verhängnisvoll der bloße Gewinnstandpunkt im Wirtschaftsleben, mit wieviel Gefahren und Krisen der Welthandel, die Grundlage unseres Industrialismus, verbunden ist. Wir erkennen, wie sehr die Existenzfähigkeit und Unabhängigkeit eines Staates sich auf die Möglichkeit der Selbstnährung, auf die Landwirtschaft aufbaut. Wir erkennen wieder, daß Kultur das Wichtigste für ein Volk, daß die moralischen Kräfte die stärksten einer Nation, daß die Gesundheit, die Selbständigkeit möglichst vieler das Ideal und Ziel der Volkswirtschaft eines Landes ist. Alle diese Erkenntnisse zwingen zur neuen Hochschätzung, zu großzügigster Förderung der Landwirtschaft, des Bauerntums. Hier ist die Rücksicht für die wirtschaftliche Autarkie (Selbstversorgung) und daher die politische Freiheit des Staates. Hier ist der Jungbrunnen von Kultur, Gesundheit und Freiheit.

Das Bauernvolk ist Quell und Rückhalt aller leiblichen Gesundheit und Kraft eines Volkes — sagt der geistvolle, objektiv denkende Wiener Schriftsteller Dr. Jos. Eberle in seinem ausgezeichneten Buche „Die Ueberwindung der Plutokratie". Die Arbeit im Freien, bei Wind und Wetter, bei Kälte und Hitze, stählt die Kräfte, macht gesund und stark. Der Münchener Hygieniker Max Gruber schätzt die Sterblichkeit der 25—60 Jahre alten Männer auf dem

---

„Ich kann Deinen Wunsch verstehen, Felicitas, und würde Dir gern helfen, wie Du es Dir gedacht hast. Gewiß, Du könntest hier im Hause eine Stellung finden. Leute, die gern arbeiten und strebsam sind, kann ich immer gebrauchen. Aber ich" —

Er sprang auf, von seinem Gefühl überwältigt und strich sich über die Stirn. Er konnte nicht weiter sprechen. Sie sah unruhig und bedrückt zu ihm auf. —

„Aber Du hast Bedenken, eine Verwandte in Deinem Betrieb anzustellen? Das wolltest Du wohl sagen?"

Er schüttelte den Kopf und faßte sich. Mit einem brennenden Blick sah er sie an.

„Nein, nein — das ist es nicht — ich hätte ein anderes Amt — eine andere Lebensstellung für Dich, etwas, was ich ausfüllen — den ganzen Menschen fordern würde."

Seine Erregung entging ihr nicht, aber zu deuten wußte sie dieselbe nicht.

„Was ist das für ein Amt?"

Da faßte er ihre Hand und sah sie flehend an.

„Felicitas, hast Du nicht gefühlt, daß Du mir unsagbar teuer geworden bist? Ich habe Dich lieb wie nichts auf dieser Erde! Willst Du meine Frau werden? — Das ist das Amt, das ich für Dich habe!" —

Sie war zusammengezuckt. Dunkle Röte schoß in ihr Gesicht. Wie unsagbar glücklich hätte sie jetzt sein können, wenn ihre Mutter nicht mit plumpen Worten in das Heiligtum ihres Herzens hineingestört hätte. Daß sie es getan hatte, machte Felicitas, wie sie nun einmal geartet war, unfrei in dieser Entscheidung. Wenn sie jetzt die Werbung annahm, mußte sie Heinz sagen: „Ich weiß, daß Du ein reicher Mann bist, meine Mutter hat es mir gesagt." Bekannte sie das nicht, dann stand sie ihm mit einer Lüge im Herzen gegenüber. Sagte sie es aber, dann erschien sie ihm vielleicht in einem häßlichen Licht. Auch war hr der Gedanke unerträglich, daß hre Mutter, wenn sie sich mt Heinz verloben würde, sagen würde: „Du bist sehr vernünftig gewesen, daß Du Dir dieses Glück nicht entgehen ließest!"

Diese Gedanken rissen sie in eine peinvolle, marternde Aufregung hnein. Das heiße Glücksempfinden über die Gewißheit, geliebt zu werden von dem Manne, dem ihr tiefstes, heiliges Empfinden galt, drohte in dieser Aufregung zu ersticken. Sie war in diesem Moment nicht imstande, das leuchtende Glück zu ergreifen, das ihr geboten wurde. Eine angstvolle Unruhe war in ihr, die sie nicht meistern konte. Es erschien ihr wie ein Unrecht, seine Werbung anzunehmen, so gern sie es auch getan hätte. —

„Nun, Felicitas, hast Du keine Antwort für mich? Kannst Du mich nicht lieben, mir nicht Dein Jawort geben?" fragte er unruhig.

Sie preßte die Hände aufs Herz und schloß die Augen. Alle Farbe war aus ihrem Gesicht gewichen. Dann sah sie ihn mit einem gequälten Blick an und erhob sich mit einem jähen Entschluß.

„Das kommt mir so schnell — so unerwartet; ich kann Dir jetzt keine Antwort geben — nicht in dieser Stunde! Bitte laß mich! Gib mir Zeit! — Habe Geduld! Ich — ich bin so maßlos erschüttert. Auf Wiedersehen!"

Und ehe er etwas erwidern konnte, war sie hinaus geflohen, und die Türe schloß sich hinter ihr.

Er wollte ihr nach, sie halten, sie fragen, aber dann blieb er wie angewurzelt stehen.

Was war das? Wie sollte er sich ihre fast angstvolle Flucht deuten? Liebte sie ihn oder liebte sie ihn nicht? Wenn sie ihn liebte, weshalb floh sie dann vor ihm? Und wenn sie ihn nicht liebte, weshalb sagte sie es ihm dann nicht ruhig und offen?

„Du bist ein Tor!" sagte er sich. „Wenn sie dich nicht liebte, hätte sie es dir gesagt, ruhig und gütig, wie es in ihrer Art legt. Sie wäre dann nicht geflohen und hätte Dich nicht in Ungewißheit gelassen. Du hast sie mit Deiner plötzlichen Werbung nur erschreckt! Ihre stille, feine Seele schließt sich vor leidenschaftlichen Stürmen. Sie kam zu dir, um Rat und Hilfe zu finden, und du stürztest sie nun unerwartet in eine solche Aufregung. Sie zitterte, ihre Augen feuchteten sich, sie war fassungslos erschrocken. Du hast Dich wohl bisher zu gut beherrscht, sodaß sie nichts von deinen Gefühlen geahnt hatte. Nun kam das so schnell und unerwartet über sie. Du mußt ihr Zeit lassen. Du hättest sie zart und liebevoll vorbereiten müssen."

Mit diesen Betrachtungen zwang er sich zur Ruhe. Aber er vermochte sich, als er wieder an seinem Schreibtisch saß, nicht auf seine Arbeit zu konzentrieren. Immer wieder starrte er vor sich hin. Schließlich warf er die Feder fort.

„Das ertrag ich nicht! Weshalb ist sie geflohen? Soll ich hier tatenlos warten, wie sich mein Geschick entscheidet? Wenn ich sie erschreckt habe, muß ich sie doch beruhigen."

(Fortsetzung folgt.)